

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde, Gnade und Friede wünschen wir uns in einer friedlosen Zeit, in einem von Hass zerrissenen Land. Wir erwarten von Gott Weisung und Hilfe, damit nicht die Gnadenlosigkeit und der Unfriede triumphieren. Umso tröstlicher und für mich persönlich erstaunlicher, dass die Predigtordnung unserer Kirche für den heutigen Sonntag folgenden Bibelabschnitt vorgibt; ich lese aus Mt. 5, aus der Bergpredigt Jesu:

*Ihr habt gehört, dass gesagt ist (2.Mose 21,24): »Auge um Auge, Zahn um Zahn.« Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern: wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar. Und wenn jemand mit dir rechten will und dir deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel. Und wenn dich jemand nötigt, eine Meile mitzugehen, so geh mit ihm zwei. Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der etwas von dir borgen will. Ihr habt gehört, dass gesagt ist: »Du sollst deinen Nächsten lieben« (3.Mose 19,18) und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: **Liebt eure Feinde** und bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden? Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.*

Liebe Gemeinde, Jesus setzt voraus, dass wir lieben und hassen, dass wir geliebt und gehasst werden. Er ist realistisch genug um zu sagen: So seid ihr, so ist die Welt – ihr seid nicht vollkommen und die Welt ist nicht, wie sie sein soll. Aber durch seine Botschaft und mit seinem Leben steht er für etwas Neues, ja, für DAS Neue: für das Ende der Gewaltspirale, für die Überwindung des Bösen. Die Welt wird werden, wie sie von ihrem Schöpfer gewollt war, und wir sollen transparent, durchscheinend werden für Christus, ihm ähnlich.

Wir haben eben Verse aus der Bergpredigt gehört. Und es kann einem fast schwindlig werden, als stünde man auf einem hohen Berggipfel und als atme man frische, freie Luft; als sehe man von hier aus weiter als unten im Tal, aber auch: als würde einem schwindeln, weil diese Worte alles durcheinanderwirbeln und ins Wanken bringen, was unter uns üblich ist. Steile Worte sind das; atemberaubend ist, was Jesus uns da aufträgt: den Nächsten, ja, die Feinde zu lieben, vollkommen zu sein.

Wie soll das zugehen? Ist Jesus ein Phantast, ein Idealist, ein religiöser Utopist? Nein, liebe Gemeinde: Jesus setzt voraus, dass wir lieben und hassen. Dass wir nicht vollkommen sind, das wir Gleiches mit Gleichem vergelten; das wir lieben, die uns lieben, dass wir grüßen, die uns grüßen, das wir denen Gutes wünschen, die uns wohlgesonnen sind. Dass wir unsere Freunde lieben und unsere Feinde hassen.

Ganz realistisch, ganz unsentimental zitiert der Jude Jesus die Tora: Da ist das alte Gebot festgehalten vom *Auge um Auge, Zahn um Zahn*. Ja, genau so geht es in dieser Welt zu,

möchte man auf den ersten Blick sagen. *Auge um Auge, Zahn um Zahn* - das gilt vielen als archaisch und brutal, und Antisemiten haben das als alttestamentliches Rachedenken geschmäht. Aber weit gefehlt! Auf dem Weg zu zivilisierter Konfliktregelung war dieses rabbinische Gebot ein Meilenstein. Das Archaische, das Wilde, Ungezügelterte, das ist nämlich die Eskalation: Mir schlägt einer einmal auf die rechte Backe, ich schlage zwei Mal zurück. Daraufhin greift der Gegner zur Waffe. Und ich setze eins drauf: Ich hole Verbündete und greife an. Es gibt Tote. Und dann wieder Rache für diese Toten, Blutrache. Sie hört nie auf, diese Spirale der Gewalt.

Wenn es nun aber heißt: *Auge um Auge, Zahn um Zahn*, dann bleibt das auf einer Ebene: nicht mehr „Ein Leben für ein Auge, zwei Leben für einen Toten.“ Nein, erlaubt ist nur noch eine Art Gleichgewicht des Schadens, und der mündet in der Rechtsgeschichte dann in den Schadensersatz. *Mit dieser Rechtsregelung hat das rabbinische Judentum die Anwendung altorientalischer Rache - und Vergeltungspraxis abgeschafft - ein gewaltiger Schritt in Richtung Humanität!* (Zeller)

Nun aber setzt Jesus sozusagen noch eins drauf: *Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern: wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar.*

Nicht dem Bösen widerstreben – wie ist nun aber das zu verstehen? Wir sitzen in einem Gemeindesaal, der nach Dietrich Bonhoeffer benannt ist. Wie lange muss man das Böse hinnehmen und wo muss man Widerstand leisten? Bonhoeffer hat sich die Antwort nicht leicht gemacht. Entscheidend: Bei seinem Ringen um die richtige Entscheidung war nicht das eigene Wohlergehen Maßstab (nicht „mein Recht“, „meine Freiheit“), sondern das Recht und die Freiheit der Entrechteten. Er war sich bewusst: „Wie ich auch handle, werde ich schuldig. Wenn ich wegschaue, gebe ich dem Bösen Raum: Dann wird dieses Land durch einen furchtbaren Krieg zerstört, dann sterben Millionen. Entschließe ich mich, dem Rad in die Speichen zu fallen; entschließe ich mich zum Widerstand bis hin zum Mord an Hitler, werde ich auch schuldig.“

Es ging B. nicht darum: „Wo mache ich mir die Hände schmutzig und wo behalte ich eine weiße Weste?“, sondern: „Mit welcher Schuld kann ich vor meinen Richter treten?“ Gewaltlos blieb Bonhoeffer bis zum Schluss im Blick auf sich selber: Er selbst beugte sich Freisler und seinen Schergen. Damit hielt er, bildlich gesprochen, die andere Wange hin - und doch blieb er gerade so im Innersten frei. Seine Würde konnte ihm weder die Haft und noch das Todesurteil rauben.

Bonhoeffer hatte Feinde. Die meisten von uns werden – Gott sei Dank! - sagen: „Ich habe keine **Feinde**. Ich komme mit allen gut aus.“ Wir leben ja zum Glück in ganz anderen Zeiten. 70 Jahre Frieden, Meinungsfreiheit, Demokratie, Rechtssicherheit und Wohlstand. Vielleicht ab und an ein zänkischer Nachbar, der einem das Leben schwer macht, ein rücksichtsloser Chef – aber echte Feinde?

Nun aber kommen Menschen zu uns, die vor Feinden geflohen sind, vor dem Hass ihrer politischen oder religiösen Gegner: Schiiten fliehen vor Sunniten, Christen und Jesiden vor dem IS, afghanische Bürger vor den Taliban. Sie fliehen nach Europa, wo sie hoffen, vor Feindschaft sicher zu sein. Die Christen unter ihnen, die man im Nordirak versucht auszurotten, hoffen auf Aufnahme durch andere Christen. Sie alle erbitten unseren Schutz, doch sie müssen erleben, wie sie von einem Teil der Bevölkerung als Schmarotzer, als Kriminelle, als Terroristen pauschal verurteilt werden. Sie fliehen vor den Feinden daheim in die Fremde, wo ihnen neue Feindschaft entgegenschlägt.

Was macht das mit uns, die wir bisher sagen konnten: „Ich habe keine Feinde. Ich komme mit allen gut aus“? Was macht das mit uns, die wir als Christen in diesem Land leben wollen?

Zuerst einmal: Jesus will, dass wir uns der Realität stellen. Er setzt mit diesem Gebot jedenfalls setzt voraus, dass wir geliebt und gehasst werden. Die Jüngerinnen und Jünger, die sich damals um ihn scharten, die ersten Christen, die ihm nachfolgten, die wussten, wovon er sprach: die hatten nämlich Feinde. Gerade wegen Jesus und seiner Feindesliebe wurden sie gehasst und verfolgt.

„Wenn ihr mir nachfolgt“, so sagt Jesus, „dann rechnet mit Ablehnung, ja, mit Hass.“ Bisher haben wir uns, liebe Gemeinde ganz gut arrangieren können. Das Christentum hat zwar immer mehr an Bedeutung verloren, im Osten und Norden unserer Republik ist es schon lange nicht mehr prägend, aber wir hier im Süden konnten uns nicht beklagen: Man kann ganz gut leben als Christin, als Christ.

Ich denke, das könnte sich ändern. Weil die Botschaft Jesu jetzt plötzlich eine ganz neue gesellschaftliche Brisanz gewinnt. Nächsten-, ja, Feindesliebe ist nicht mehr konsensfähig. Hass wird gesellschaftsfähig. Was sich bei Demonstrationen und im Netz abspielt, ist erschütternd. Fremde werden als Feinde, betrachtet, Feinde, gegen die man (wenn nötig mit Gewalt) zu Felde ziehen muss. Aber: Feinde sind jetzt aber auch die, die anderer Meinung sind, die politisch anders entscheiden, anders denken. Nun erleben z.B. Ehrenamtliche, wie sie angepöbelt werden, wenn sie sich für Fremde einsetzen. Nun erleben Politikerinnen und Politiker, wie sie mit Hasstiraden überzogen werden, wie sie, quer durch alle demokratischen Parteien, Morddrohungen erhalten. Und hoffentlich bleibt das eine Ausnahme, was ein Rechtsextremist in Köln versucht hat. Aber es muss uns alarmieren!

*Liebt eure Nächsten, liebt eure Feinde!* Wer sind unsre Nächsten, unsere Feinde? Die, die bei uns Zuflucht suchen oder die, die mit Galgen durch die Straßen ziehen und jeden bedrohen, der nicht ihrer Meinung ist? Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich möchte nicht schwarz-weiß malen. Nicht: hier die guten Flüchtlinge und dort die bösen „Besorgten Bürger“. (Übrigens wurde auch bei der großen TTIP-Demonstration ein Galgen für Politiker mitgeführt. Egal, unter welchem Vorzeichen: diese Verrohungen bedrohen unsere Gesellschaft, vergiften unser Zusammenleben!)

Ich weiß, dass sich manche von uns fürchten. Fürchten vor der unkontrollierten Zahl fremder Menschen. Fürchten, dass die Konflikte, vor denen Menschen fliehen, nun zu uns getragen

werden. Fürchten, dass unsere Tradition und unsere Kultur verblassen. Fürchten, dass wir als Christen und als Demokraten unsere Freiheit verlieren. Was hilft uns da das Gebot Jesu: *Liebt eure Nächsten, ja, liebt sogar eure Feinde!?*

Zuerst einmal: *Furcht ist nicht in der Liebe*, heißt es im NT. Wer sich fürchtet, sieht unscharf. Pauschalisiert. Bei den Menschen, die als Fremde um Hilfe bitten, verleitet die Furcht zum Generalverdacht. Zum andern: Liebe ist kämpferisch, nicht passiv. Wenn unter den Flüchtlingen Menschen sind, die kein Recht auf Asyl haben, dann müssen sie zurück in ihre Heimat – obwohl ihre wirtschaftliche Not uns umtreiben muss. Des weiteren: Nächsten- und Feindesliebe machen nicht blind. Sicher, es werden unter den Fremden auch Feinde der Demokratie sein. Da müssen wir Flagge zeigen, eintreten für unsere demokratischen Grundrechte, unbedingt unsere Rechte wahrnehmen. Politiker-Beschimpfungen und politisches Desinteresse sind eines Christen unwürdig. Wir Kirchen haben selbst unsere Probleme gehabt mit Frauenrechten und Meinungsfreiheit, obwohl diese Gedanken aus dem Evangelium erwachsen sind. Und wir können auch Gott danken für unser GG, das (Zitat:) im „Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen, von dem Willen beseelt, ... dem Frieden der Welt zu dienen“, erlassen wurde. Dem Frieden der Welt zu dienen in Verantwortung vor Gott – das könnte ein Aspekt der Nächsten- und der Feindesliebe sein. Nächstenliebe ist kämpferisch, sie scheut den mühsamen und konflikträchtigen Weg nicht. Feindesliebe rechnet mit Gegenwind. Aber woher kommt die Kraft, diesem Gegenwind Stand zu halten?

Für uns kommt sie aus der Botschaft Jesu. Denn Jesus erzählt uns von einem Gott, der seinen Menschen treu bleibt, der uns mit unseren liebenswerten UND unseren dunklen Seiten nicht zurückweist. *Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte*. Er fragt nicht zuvor: Wer hat es verdient, zu leben in Frieden und Wohlstand? Und vor allem: Wer hat es nicht verdient? Nein, mit verschwenderischer Geduld und Liebe lässt er die Sonne über Böse und Gute aufgehen. Davon leben wir selbst – dass er es immer wieder neu mit uns zu tun haben will, obwohl Böses und Gutes in uns widerstreiten, obwohl wir selbst hinter Seinen Geboten weit zurück bleiben. Gott bleibt uns dennoch treu – ungeteilt und ganz steht er zu seinen Menschen. Das ist die Vollkommenheit, die Jesus anmahnt. Vollkommen meint nicht „perfekt, ideal, unfehlbar“; vollkommen meint „ganz, ungeteilt“ sein. So, wie unser Herr ganz, ungeteilt bei uns ist, so sollen wir ohne Einschränkung füreinander eintreten.

Zu dem Eintreten zählt auch das Gebet. Liebe Schwestern und Brüder, beten wir füreinander: für die Fremden, die Flüchtlinge, für die Verfolgten; für die Verängstigten und die, die meinen, zu kurz zu kommen; für die Hasserfüllten. Beten wir aber auch für unsere Politikerinnen und Politiker, dass sie dem ungeheuren Druck stand halten, dass sie nicht ideologisch, sondern menschlich und (wo sie Christen sind:) im Sinne Jesu handeln.

Dann wird die Erde nicht in ein Paradies verwandelt. Aber es scheint etwas auf von der Gnade und dem Frieden, den wir in jedem Gottesdienst erbitten und von dem wir leben.

Amen.

Marlene Bender, Pfrn.